

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 148. Bromberg, den 2. Juli 1931.

Jan im Feuer.

Roman von Else Meerstedt.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Na, Krach gehabt mit Mutting?"

„Ich mache keinen Krach, Fräulein Butenschön!"

„Na denn ein kleiner Autounfall — gegen einen Baum gefahren —?"

„Ich fahre nicht gegen Bäume, Fräulein Butenschön —"

„Das kommt alles noch, Herr Jens," tröstet Evi und in ihren Augen funkelt der Kobold. Jan und Evi wissen beide, daß die bilderreiche Sprache eine tiefere Bedeutung hat, nur mit dem Unterschied, daß Evi innerlich lacht und Jan Jens sich innerlich ärgert. Er nimmt Sachen mit Mädels auf eine zu schwere Schulter — —

„Einen Augenblick, Herr Jens, da lief eben eine Maus —!"

Evi, in sicherem Instinkt, wußte, daß Jan Jens jetzt trotzig „Gute Nacht" gesagt hätte. Und das wollte sie nicht. Als sie das Alarmsignal gab, war sie auch schon in Jan Jens Zimmer, hatte mit sicherem Griff die Streichholzschachtel erwischt, die stets ihren gleichen Platz behielt und Licht gemacht. Und leuchtete nun mit der Petroleumlampe in der Stube herum.

„Mich stören Mäuse nicht", grollt Jan Jens trotzig.

„Erlauben Sie, Herr Jens, Mutting und ich denken anders über die Familie Maus. Mutting schreit sogar, wenn ihr eine Maus in den Weg läuft. Männer sind und bleiben doch Egoisten! Immer führen sie zuerst sich und ihre eigenen Gefühle ins Treffen, und dann, nach einer längeren Pause erst kommen wir —"

Jan Jens ist rot geworden. Fräulein Butenschön hatte natürlich recht. Er besann sich, daß sogar seine vernünftige Mutter einer Maus wegen auf den Stuhl gestiegen war.

„Ach Gott, Herr Jens, ich bin Kummer gewöhnt", lacht Evi. Mit dem Mund. Mit den Augen. Das ganze Mädel lacht.

Und auch Jan Jens trotzige Lippen teilen sich. Er hat ganz vergessen, daß da einer ist, der jeden Abend Fräulein Butenschön nach Hause bringt, einer, der Fräulein Butenschön Dinge sagt, um deretwillen er ihn glatt erwürgen könnte.

Wie zwei große Kinder stehen sie sich in der kleinen nächtlichen Stube gegenüber. Jan Jens würde nie zu sagen wagen: „Bitte, Fräulein Butenschön, setzen Sie sich!" Nicht um diese Zeit würde er das wagen, wo die ohle Klock stark auf Mitternacht zusteuerte. Und Evi würde es sich nie einfallen lassen, sich um diese Zeit in dem Zimmer eines jungen Mannes, selbst wenn er Jan Jens hieß und darum nichts Böses im Schilde führte, niederzulassen. Aber noch im Stehen einen netten kleinen Schnak anzulegen, das konnte man sich schon leisten.

Man sprach von ganz neutralen, von ganz belanglosen Dingen, weil jeder fühlte, daß Vorsicht geboten war. Man schwelgte im gegenseitigen Anblick und in der gegenseitigen Nähe. Der eine bewunderte heimlich die hübschen Zähne, den appetitlichen Mund des anderen — die große breite, die schmale zierliche Figur. Das blonde Haar — das schwarze Haar. Der Katzenbegriff in punkto schwarzhaariger Frauen war in dieser Stunde — und der kleine, nette Schnak dehnte sich wirklich eine Stunde aus" — bei Jan Jens völlig ausgeschaltet.

Wahrscheinlich hätte man noch eine zweite Stunde angerissen, weil für „Glückliche" ja keine Uhren schlagen. Da aber schlug Frau Antjes Stimme an beider Ohren:

„Evva — mich scheint, du vergißt, daß morgen früh die Nacht um is —" Frau Antjes Stimme konnte man noch anhören, daß sie „geladen" war —

Da lachten die beiden ein lustiges Lachen. Wir verstehen uns: „Adjüs!" — „Adjüs!" —

Jan Jens schaute noch eine Weile auf den Fleck, auf dem Fräulein Butenschön gestanden hatte. Selbst- und weltvergessen. Da — hui — der arme Jens hätte gerade seines Lebens froh werden wollen, erinnerte ihn ein mit ziemlichem Krach zurückschlagender Fensterflügel an Ereignisse, die sich in der letzten Zeit allabendlich wiederholt und ihren Höhepunkt in Liebeserklärungen gefunden hatten, die mit beachtenswerter Verve vorgebracht wurden. Hänschen Heinemann war also doch nicht ganz untalentiert.

Zu Eva aber sagte Frau Butenschön zu gleicher Zeit: „Was sagst du dazu, Evva, daß ich unseren Inlogierer vorhin erwischt habe, wie er bei der Kartenlegersche herauskam — — Kannst du dir denken, daß die ihm mitten in der Nacht die Zukunft geweissagt hat —?"

Nein, Eva konnte sich das nicht denken, denn sie war beim Theater und hatte wache Augen. Was sie aber dachte, war: Ob sie nicht möglicherweise doch zu gut von Jan Jens gedacht hatte. Die Konovska, deren tief in die Stirn gezogene Kappe ihren jungen Augen nichts zu verbergen vermocht hatte, war ihr zuwider. Sie mochte diese flackernden, stechenden, schwarzen Beerenaugen nicht. Sie mochte überhaupt nicht das Gewerbe einer Kartenlegerin. Und sie begriff die Menschen nicht, die dafür Geld ausgaben. Und wenn es nur Groschen waren.

Und doch ging Evi Butenschöns Auge, das durch die Eleganz und die Finessen der Theaterdamen geschult war, nicht an der gewissen Pikanterie vorüber, die um diese Russin war, an der Grazie und Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen, an ihrer Figur, die selbst der Neid als vollkommen anerkennen mußte. Gewiß, die Konovska war nicht das, was man jung nennen konnte. Aber es gab ältere. Es gab auch jüngere, die nicht an der Konovska Figur „klingeln" konnten. — Es war ein ganz unparteiisches Urteil, das Evi Butenschön vor sich selbst abgab. Nur — Jan Jens hätte sie solch einen Geschmack nicht zugetraut. Daß er ihn aber offenbar hatte, tat ihr sehr leid und hinderte sie am Einschlafen.

*

„Wie so der Zufall spielt", pflegte Frau Antje Butenschön zu sagen, wenn sie etwas zu wissen kriegte, was sie nicht hatte wissen sollen. Und: „Wie so der Zufall spielt!"

sagte auch Evi Butenschön am nächsten Tage, als sie mittags ahnungslos aus der Probe kam und einen kleinen Umweg über den Stintfang nahm.

Es war nicht wegzuleugnen und Evi Butenschön würde es auch nicht weggeleugnet haben, wenn sie einer daraufhin angesprochen hätte, daß sie den Umweg gemacht hatte, nicht aus Interesse am Stintfang, der sicher ein ehrwürdiger und schon mit dem seligen geköpften See- und Landräuber Störtebeker verknüpfter Ort ist, sondern aus Interesse an der Seemannschule. Und als sie der Seemannschule ansichtig wurde, kam ihr bereits das, was sie daran interessierte, entgegen. Sehr groß, sehr blond, sehr breitschultrig, blauäugig und sehr hübsch. Mit einem kleineren dunklen, extravaganten Anhänger am Arm, der im Besitz einer sehr kompletten Mama war, die unten im Hafen einen Schlepper fahren hatte.

Bis dato war Lulu Grapengeter spurlos im Ausland verschwunden gewesen. Mama Grapengeter hatte erzählt, ihre Tochter mache im Ausland ein Tennismatch mit, wobei sie der Geläufigkeit wegen das Match wie den Hamburger Matsch aussprach. Aber darüber stolperte eine naive Seele wie Frau Grapengeter nicht.

— — — Und nun war Lulu Grapengeter zurückgekehrt und hing bereits an Jan Jens Arm. An Jan Jens schlapp wie gelähmt herunterhängendem Arm. Denn Lulu Grapengeter als Anhängsel war ihm durchaus unerwünscht. — Sie war auf ihn zugefahren wie eine Wespe, die auch nicht fragte, ob irgendein Arm für sie da ist. Das war natürlich Jan Jens Gedankengang. In Wirklichkeit hatte sich ihm Lulu Grapengeter mit den Allüren einer Dame von Welt, die mindestens doppelt so alt war, als sie selbst, genähert. Von Zufahren konnte keine Rede sein. Jan Jens war in bezug auf Lulu Grapengeter bissig veranlagt. Seinen Arm hatte sie allerdings genommen, aber so wie eine sehr selbständige Sportlady den Arm eines jungen Mannes nimmt. Sie schiebt und schützt Kameradschaftlichkeit vor. Und sie ließ eine Welle von berückender, mondäner Liebenswürdigkeit über Jan Jens hinfluten. Gut gemixt mit der Überlegenheit einer alles wissenden Frau. „My boy“, sagte sie zu Jan Jens und lud ihn für Sonnabend und Sonntag in ihr Wochenendhäuschen ein —. Und brachte damit und auch noch mit anderen Sachen Jan Jens in die tödlichste Verlegenheit und in gelinde Wut. Jan Jens wollte nicht, daß einfach jemand kam und sich mir nichts, dir nichts bei ihm einhing. Er wußte aber auch nicht, wie man solch einem Angriff begegnen konnte. Denn er hatte noch die altmodische Ansicht, in einer Dame, selbst dann, wenn sie nicht ganz an eine Dame heranreichte, etwas zu sehen, was man bis zu einem gewissen Grade respektieren mußte. Sonst hätte er wohl in dem Moment, da Fräulein Butenschön auftauchte, mit Lulu Grapengeter das gemacht, was man mit einer Wespe macht: sie schleunigst abgeschüttelt.

Evi zeigte in dieser Situation, daß sie eine bessere Schauspielerin war, als ihr Direktor ihr zutraute. Sie grüßte so liebenswürdig, als wäre das Genrebild Lulu und Jan eine Selbstverständlichkeit, über die man gar nicht weiter nachdachte.

Lulu lächelte spöttisch. Und Jan Jens sah geradezu hilflos aus.

„Wenn Sie Ihre erste Fahrt als Käptn machen, fahre ich mit“, sagte Lulu.

„Wenn meine Frau Sie dann nicht geniert —!“ Jan Jens hatte sich doch entschlossen, nach der Wespe zu schlagen. Wie nett wäre es gewesen, wenn er Fräulein Butenschön getroffen hätte, ohne daß jemand an seinem Arm hing, den er nicht gerufen hatte.

Lulu Grapengeter lachte: „Schlechte Laune, my boy, weil uns die kleine Butenschön getroffen hat? Vor der braucht man sich nicht zu genieren. Dancing girls wissen, was Rendezvous sind!“

„Fräulein Butenschön ist kein Dancing girl, sondern eine Schauspielerin, und ich habe mit Ihnen kein Rendezvous, sondern Sie zufällig getroffen.“

„Aber ich habe Sie nicht zufällig getroffen, Jan, sondern habe Ihnen aufgelauert. — Ist dieser Boy naiv — fast zu naiv für mich — —“

„Gut, daß Sie das einsehen, Fräulein Grapengeter!“ Jan Jens ist mit einem Male schlagfertig.

„Aber Gegensätze ziehen sich an —!“ Lulu unter der eng anliegenden, feuerroten Kappe schaut zu ihm auf.

„Davon merke ich nichts“, grollt Jan Jens.

„Dieser Boy ist unglaublich —.“ Fräulein Lulu Grapengeter tut amüsiert. In Wirklichkeit aber ist sie schokiert von der unverblümten Rauheit dieses Bären. Man scheint mit ihm in der Tat nichts anfangen zu können. Vor allem keinen Flirt —.

„Sie möchten mich natürlich jetzt gern los sein —.“ Lulu Grapengeter hat den Ton geändert und auch das Gesicht. Sie hat umgeschaltet. Von frech auf traurig.

Sofort schaltet auch Jan Jens um und stellt sich wegen seiner Rauheit zur Rede. Er wird es doch nie lernen, mit Damen in geziemender Weise umzugehen. Immer wieder schüttet er einen Wassereimer aus, als sei er bestellt, an Bord zu scheuern.

„Ich meine alles nicht so schlimm, wie es klingt“, bringt er zögernd vor.

„Und ich nehme alles schwerer, als es ist —.“ Lulu Grapengeter würde einfach Jan Jens als langweilig fallen lassen, wenn nicht diese kleine anmaßende Butenschön wäre, die sie ein wenig zu ärgern gedachte. „Wenn es Ihnen recht ist, Jan — oder lehnen Sie die heutige Kameradschaftlichkeit ab?“

Jan Jens beeilte sich, mit dem Kopf zu schütteln.

„Also, wenn es Ihnen recht ist, Jan, begleite ich Sie bis zum Kuriositätenladen der Madame Butenschön — oder glauben Sie, daß Madame mich mit siedendem Öl empfangen könnte?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Fräulein Grapengeter?“

„Lulu, bitte!“

„Nein, das tue ich nicht“, sagt Jan energisch — „und warum sollte Frau Butenschön Sie denn mit siedendem Öl empfangen?“ Aus Jan Jens Frage klingt Mißtrauen und ein gewisses Unbehagen. Er muß an das denken, was ihm schon Frau Konovska im Hinblick auf Frau Butenschön gesagt hat. Aber das wäre ja lächerlich! Wo doch jeder sehen kann, wieviel älter als er Frau Butenschön ist . . . Und wo sie doch schon eine erwachsene Tochter hat, die . . . Von der Fortsetzung dieses Gedankens zog sich Jan Jens gewaltsam ab. Er wagte sich auf diesem Gebiet immer noch nicht so recht vor. So ein bißchen sah er es als eine Eisdecke an, von der man nicht genau wußte, ob sie trug.

„Aber Jan, daß Frau Butenschön nicht nur ein, sondern sogar zwei Augen auf Sie geworfen hat, kann Ihnen doch nicht entgangen sein. Jedenfalls Attention! Heiratslustige Witwen in diesem Alter sind gefährlich, weil sie festzuhalten pflegen — —“

Jan Jens fand im stillen, daß das Fräulein Lulu Grapengeter auch tat. Sie hatte noch immer seinen Arm nicht freigegeben und ging so dicht neben ihm, daß die Leute glauben konnten, sie seien verlobt. — Jan Jens war eben zu altmodisch. Er hatte keine Ahnung, wie weit man sich heute vorwagen durfte, ohne als verlobt zu gelten. —

Evi hätte an diesem Tage ausnahmsweise einmal an der gemeinsamen Mittagstafel teilnehmen können, aber sie verzichtete darauf wegen völliger Appetitlosigkeit . . . Sie hatte sich heimlich im Kuriositätenlädchen etwas zu tun gemacht, um aufpassen zu können, ob Jan Jens etwa gar mit dieser Lulu ankam — —. Und er kam mit ihr an — sogar ohne Abstand — Evi begriff einfach Jan Jens nicht. Das Bild, das sie sich von ihm gemacht hatte, war doch wesentlich anders gewesen. —

Frau Antjes Enttäuschung über das, was ihr die vorige Nacht enthüllt hatte, war bei Tisch deutlich fühlbar, und was die Suppenschüssel anlangte, auch sichtbar. Der Spargel, der darin schwamm, war sehr vereinzelt und sehr dünn. Und auch die Fettaugen traten nicht serienweise, sondern nur als Einzelerscheinungen auf. Frau Antje hatte sich über Nacht gelobt, Jan Jens den Brotkorb höher hängen zu wollen. Diese Spargelsuppe war die Frucht des Gelöbnisses. —

(Fortsetzung folgt.)

Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Tastend streift sie ab die Wanderschuh,
Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein seit sie glimmend stehn
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Gottfried Keller.

Die Motorsäge.

Skizze von Otto Boris.

Johann Konopka hatte einen schweren Traum. Er schrak empor und spürte einen merkwürdigen Schmerz in seinem linken Unterschenkel. Die Uhr schlug blechern sechs. Er schob das Bein aus den buntkarierten Bezügen. Es war aber noch zu dunkel, um etwas erkennen zu lassen.

„Zeit zum Aufstehen", dachte er. Das Draußen erdrückten schwere, milchige Nebel. Johann zündete einen Lichtstumpf an und machte sich am Herde zu schaffen. „Willst schon aufstehen?" kam's aus den Tiefen des Himmelbettes. Er antwortete nicht. Da schlüpfte die Frau in einen wattierten Unterrock, hüllte den Oberkörper in eine dicke Jacke von schmutziggrauer Farbe und trat vor ihren Mann hin: „Es wird Zeit, daß du dich gibst, Konopka. Du fühlst dich im neuen Hause ebenso wenig wohl wie ein alter Wurm im grünen Holz."

Konopka wies in die Runde auf das ärmliche Mobiliar. „Haben wir es hier anders als in unserer vorigen Chalupp? Wohnen wir nicht in einem Zimmer? Was für Möbel willst du denn in die große Stube stellen, hast du Betten für die Kammer? Wer wohnt auf der Oberstube? Alles, was wir haben, ist hier in der Küche, der alte Schrank da, die Wandbänke, der Tisch und das Himmelbett. Vielleicht stellst du die Schaufel, den Besen, und eine Mistforke in die gute Stube, dann ist sie wenigstens nicht so leer."

„Wir haben doch unser Eigenheim! Beim Bauern mußtest du 50 Mark Miete im Jahre zahlen und auch noch abarbeiten. Das kam zusammengerechnet auf viel mehr heraus, und wir wohnten in einem verfallenen Hause. Du kannst froh sein, daß man uns die 6000 Mark zum Bauen geliehen hat. Es sind nur 200 Mark im Jahre abzuzahlen. Nach zwanzig Jahren gehört das Haus uns."

Das ging Johann über den Strich. Er warf den Löffel hin und sagte: „Willst du noch hundert Jahre leben? Daß dich, die Lisa und den neumodschen Schwiegersohn der Deibel bis dahin sauer einlegen möchte! Nach zwanzig Jahren werdet ihr mit meinen Knochen noch Kruschkes (kleine Birnen) vom Baum schmeißen. Wenn ich bis dahin nicht ausgerissen bin. Die eine Hälfte im Jahre hat man Arbeit, und bezahlen soll man fürs ganze. Das nennt man Siedelung. Zwei und zwei Schweine sind vier; aber wo bleiben zwei? Das ist die neueste Art zu rechnen." — Konopka schlüpfte in seine zehnmal geflickte Jacke und griff nach Axt und Lischke. — „Arbeit sollen sie uns geben und Verdienst und kein Geld pumpen. Jeder Pump ist ungesund.' Krachend schlug die Tür hinter ihm ins Schloß.

Am Ausgang des Dorfes fand er seinen Freund Jakob Biel, der auch nach der Arbeitsstelle im Walde zog: „Heute stellt es sich heraus, wieviel Arbeiter durch die Motorsägen erspart werden", sagte dieser.

„So, so", brummte Johann, „da wird wieder ein Schwung junger Leute nach den Städten ziehen und dort als Arbeitslose auf den Straßen herumliegen. Mit der Zeit kriegen sie Masuren doch noch leer."

„Wenn du dich man nicht irrst, Johann. Es wird die Alten treffen, die nicht mehr so flink voran können".

Konopka erblaßte, so gut es ihm bei seinem wettergebräunten Gesicht gelingen wollte. „Die Sache läßt sich an", brummte er vor sich hin, „jetzt habe ich eine Siedelung wie ein pensionierter Pfarrer, nichts drin, zu essen Pellkartoffeln, solange die noch reichen, am Sonntag kann man an Heringslake riechen, und jetzt: Arbeit futsch — das Haus hängt in der Luft —"

„Was brummst du, Johann?"

„Mir ist, als müßte ich etwas ganz Dummes oder was Geschettes machen."

„Denn schon lieber was Geschettes, denn das ist in letzter Zeit seltener geworden. Komm, wir gehen noch einmal zu Konietzko und nehmen ein Schnäpschen. Seit die Motorsäge im Holze brummt, hat's nur noch der Monteur eilig."

Eine halbverschlafene Magd schenkte ein. Johann hatte nun einmal seinen marnzigen Tag: „Du könntest dich kämmen, Trina, siehst aus wie ein Bund Erbsenstroh, das gegen den Wind kullert. — Du, Biel, wenn sie mich aus der Arbeit entlassen, ist mein Schwiegersohn reingefallen. Als sich Herr von Zechen totschoß und seine Schulden hinterließ, sagte der Leihmann in Johannesburg: „Sich hat er geschossen, aber mich hat er getroffen." Mich setzen sie aus der Siedlung, meine Olle zieht zur Lisa, und ich wette zehn gegen eins, daß sich die beiden Weiber bereits in den ersten anderthalb Stunden am Schlafittchen haben. Der Reingefallene ist der moderne Schwiegersohn mit den schönen neumodischen Bauprojekten. Der hat dann keine gute Stunde mehr."

Ein runder, stattlicher Mann, halb Förster, halb Zivilist, trat ein. Es war der Vorarbeiter. „Ihr hier? — da wißt ihr also schon, daß ihr entlassen seid. Es ist ja ein Trauerspiel, aber was soll man tun, eine Motorsäge erspart zehn Mann."

„Da solltet ihr uns doch lieber gleich in den Rauch hängen", seufzte Jakob matt. „Wir haben nichts als den Wald und die Waldarbeit."

„Meint ihr, der Fiskus wird sein Geld rausschmeißen? Jeder muß sehen, wie er am rationellsten arbeitet."

Johann richtete sich in seiner ganzen, hageren Länge auf: „Wenn du Lump nicht gleich draußen bist, verarbeite ich dich zunächst umsonst."

Der Dicke riß aus. „Es ist alles zu Ende", seufzte der sechzigjährige Jakob. „Ich bin zu alt, um mich noch zu winden."

„Laß nur, Brüderchen, wir werden heute auch rationell arbeiten. Ich habe noch ein paar Päckchen vom Stubbensprengen", tröstete Johann.

Auf dem Arbeitsplatz waren nur wenige Menschen nötig. Voran schritten drei Motorsägen, die ein Monteur bediente. Er setzte sie an, ließ sie arbeiten und stellte sie an den nächsten Baum, wenn der eine hingekracht war. So kam er rasch vorwärts. Die Männer hatten nur die Äste der winzigen Kronen an den langen, glatten Stämmen abzuschlagen, eine Arbeit für halberwachsene Jungen. Jetzt machten sie eine Pause. Sie saßen um das flackernde Feuer, hatten sich die Mäntel umgehängt und sahen trübselig in den kalten, nassen Nebel, der die Gegenstände nur auf wenige Schritte sehen ließ.

Auch der Monteur saß unter den andern, versuchte jedoch vergeblich mit ihnen Fühlung zu bekommen; denn er

nahm ihnen den Wald, die Arbeit, das Brot. Da bewegte sich etwas an den Motoren. „Halloh, wer da?“ rief er. Keine Antwort. Da lief er, nichts Gutes ahnend, auf die Maschinen zu.

Ein Mann vertrat ihm den Weg. „Loslassen!“ keuchte der Monteur. „Mensch, Biel, sind Sie verrückt geworden?“ Aber der ausgemergelte Biel entwickelte plötzlich Riesenkräfte. Es war ein wildes Ringen.

Die Arbeiter am Feuer überlegten noch, was eigentlich gespielt wurde, da erdröhnte auch schon ein Schlag, daß der Boden unter ihren Füßen zitterte. Äste, Wurzeln, Erde und Moos sausten durch die Luft. Metallstücke surrten herum, als wenn eine Granate krepiert wäre. Dann schoß der Benzinbehälter in einer grellen Stichflamme empor. Jakob stöhnte auf, faßte sich nach der Hüfte und brach zusammen. Der Monteur erhielt leichtere Verletzungen. Unweit von der Stelle, wo die Motore gestanden hatten, lag Johann Konopka mit einem gebrochenen Bein. Von dem „Teufelsgerät“ aber waren nur Fetzen übrig geblieben — —

Nach acht Tagen schmunzelten sich im Krankenhaus zu Johannisburg Konopka und Biel aus schönen sauberen Betten verständnisinnig an, als die Schwester mit einer reichlichen Portion Mittagessen erschien.

„Was meinst, was wir kriegen werden?“ fragte Johann während des Kauens.

„Denke, so ein bis zwei Jährchen.“

„Bißchen wenig für die Angst, die wir ausgestanden haben. Wenn man bedenkt, daß man nachher wieder in die Siedelung als Arbeitsloser muß. — Weißt du vielleicht, was man pro Tag als Löhnung im Gefängnis kriegt?“

„Viel ist's nicht; aber sparen kann man doch. — Pst — der Arzt kommt. Nun stell dich richtig verstockt.“

„Sei nur ruhig, ich bleibe auf alle Fälle dabei, daß wir beide rationell gehandelt haben.“

Die Blinden von Tiltepec.

Eine rätselhafte Indianer-Krankheit.

Von Dr. Fr. Wennerberg.

José Larumbe, der gegenwärtige Leiter des Militärhospitals der Stadt Mexiko, konnte in der abseits der großen Verkehrswege liegenden Sierra von Ixtlan in Oaxaka eine seltsame Degenerationserscheinung bei der dort ansässigen indianischen Bevölkerung feststellen. Jeder Eingeborene erblindete dort ganz oder teilweise im Alter von 14 oder 15 Jahren.

Spätere Versuche des schwedischen Arztes Dr. Weißmann in Tiltepec und einigen benachbarten Siedlungen der Indianer bestätigten die Richtigkeit dieser Feststellung. Weißmann führte diese rätselhafte Erscheinung auf die unhygienische Lebensweise und mangelhafte Ernährung der Eingeborenen zurück, gelangte aber zu keiner endgültigen Diagnose der Ursachen dieser Erblindung, die in ihrer Art vollkommen einzigartig ist.

Das Dorf Tiltepec befindet sich am Fuße eines an einem Hang angelegten Friedhofes und wird alljährlich von starken tropischen Regengüssen heimgesucht. Ob die Nähe des uralten Friedhofes irgendwelchen Einfluß auf die Wasserbeschaffenheit in den Brunnen dieser und anderer Indianersiedlungen ausübt, weiß man noch nicht. Die in Washington erscheinende Zeitschrift „Science News Letter“ hat sich am Rätselraten um die Entstehung dieses Phänomens beteiligt und glaubt diese entweder auf eine Erkrankung des Blutes der Eingeborenen durch Insektenstiche oder auf Vitaminmangel der Nahrung dieser auf niedriger Kulturstufe stehenden Indianer zurückführen zu können. Die Eingeborenen dieser Siedlungen nähren sich vorwiegend von Maispfannkuchen, Pfefferschoten, Kaffee und dem sogenannten „Atole“, einem recht beliebten Getränk, das aus Maismehl, Wasser und Zucker bereitet wird.

Die ärztliche Wissenschaft steht nach wie vor einem ungelösten Rätsel gegenüber.

Man vermutet in den Kreisen der Praktiker, daß es sich bei diesen Ganz- oder Teilerblindungen im jugendlichen Alter nur um eine Art von Pupillenstarre handelt, wie sie in der Narkose und bei epileptischen Anfällen häufig auftritt. Die Medizin unterscheidet zwischen feinen Sehfasern und groben Pupillenfasern. Die Sehfasern endigen im „Corpus geniculatum externum“, die Pupillenfasern in den sogenannten Vierhügeln. Blind anmutende Menschen mit chronischer Pupillenstarre können häufig sehr gut sehen, während andererseits die Blindheit des Auges nicht unbedingt mit Pupillenstarre verbunden sein muß. So ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß es sich bei diesen Blindheitserscheinungen primitiver indianischer Eingeborener nur um eine durch Rausch- und Ekstasezustände hervorgerufene Pupillenstarre handelt.

Bunte Chronik



* **Eine abenteuerliche Flucht.** Der amerikanische Industrielle Coller erlebte vor kurzem ein Abenteuer, dessen Inhalt ein dankbares Thema für ein Kriminal-Filmmanuskript abgeben würde. Herr Coller wohnte in einem kleineren Orte im Staate Mexiko. Eines Tages wurde er von einer Räuberbande entführt, die für seine Befreiung ein hohes Lösegeld verlangte. Collers Frau übergab den Banditen 6000 Peseten. Die Banditen wollten sich aber damit keinesfalls begnügen. Da sich der Gefangene kategorisch weigerte, in weitere Geldzahlungen einzuwilligen, stellten ihm die Banditen ein Ultimatum. Sollte im Laufe von drei Tagen die Summe von 10 000 Peseten nicht ausgehändigt werden, so würde das Todesurteil vollstreckt werden, erklärte ihm der Banditenführer. Da Herr Coller nichts mehr zu verlieren hatte, entschloß er sich zu einer abenteuerlichen Flucht. Bei Nacht, als die Banditen in ihren Zelten schliefen, und die vier Coller überwachenden Posten nach ausgiebigem Whiskygenuß sich gleichfalls in einem Dämmerzustand befanden, zerschnitt Coller mit den Scherben einer Whiskyflasche die Stricke, mit denen er gefesselt war. Mit einer anderen Whiskyflasche zerschmetterte er den Schädel eines seiner Wächter und durchschnitt den zwei weiteren Wächtern die Kehle. Mit dem Gewehrkolben machte er dem Leben des vierten ein Ende. Auf seiner Flucht wurde er von den inzwischen erwachten Banditen verfolgt. 24 Stunden lang dauerte die Verfolgung. Herr Coller trug zwei Oberarmschüsse davon. Gänzlich erschöpft und blutüberströmt kam er in der Stadt Warwanak an.

Lustige Rundschau



„Es ist doch ein wahrer Genuß in der schönen Luft.“

„Da haben Sie recht, Herr Maier, da wollen wir uns doch gleich eine Zigarre anbrennen . . .“

*

* **Wortbrüchig.** Lilli liest ernsten Antlitzes in einem Buche. Plötzlich hebt sie das Köpfchen: „Mutti, was ist denn das — wortbrüchig?“ Ehe Mutti antworten kann, ruft Lilli schon: „Ach, ach, ich weiß schon selber. Onkel Otto ist wortbrüchig!“ Onkel Otto stottert nämlich.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.